ELARION

Die Welt der Ewigen Wächter

Band I – Der erste Schritt

Markus Walter

Prolog – Die letzte Nacht der Hüter

Der Regen hatte drei Tage lang nicht aufgehört.
Er fiel auf die Dächer der alten Stadt, rann über verwitterte Steinfiguren und sammelte sich in den Fugen des großen Platzes. Die Straßen waren verlassen. Selbst die Händler, die sonst noch bei Einbruch der Dunkelheit ihre Waren anboten, hatten ihre Stände geschlossen.
Nur in der Halle am oberen Ende des Platzes brannte noch Licht.
Neun Männer und Frauen saßen an einem langen Tisch. Keiner von ihnen hatte seine Reisekleidung abgelegt. Auf dem Steinboden standen nasse Stiefel, an den Wänden lehnten Wanderstäbe und Schwerter.
Am Kopfende des Tisches lag eine Karte.
Sie war alt, an den Rändern beschädigt und an mehreren Stellen ausgebessert worden. Flüsse, Gebirge und Städte waren darauf eingezeichnet. Manche Namen ließen sich kaum noch lesen.
Eine Frau mit grauem Haar beugte sich darüber.
„Wie viele sind zurückgekehrt?“
Niemand antwortete sofort.
Schließlich erhob sich der jüngste Mann am Tisch.
„Drei.“
Die Frau schloss für einen Moment die Augen.
„Und die anderen?“
„Wir haben ihre Spuren verloren.“
„Das war nicht meine Frage.“
Der junge Mann senkte den Blick.

Ein älterer Hüter, dessen linker Arm in einer Schlinge ruhte, schob seinen Stuhl zurück.
„Wir können noch jemanden ausschicken.“
„Wen?“, fragte die Frau. „Die Wege werden seit Wochen unsicherer. Unsere Boten verschwinden. Ganze Dörfer verlassen ihre Häuser. Und wir wissen nicht einmal, wem wir noch vertrauen können.“
Draußen schlug eine Glocke.
Einmal.
Dann ein zweites Mal.
Die Frau wandte sich zum Fenster.
„Es ist noch nicht Mitternacht.“
Der alte Hüter trat neben sie. Unter ihnen lag der Platz, auf dem das Regenwasser zwischen den Pflastersteinen glänzte. Am gegenüberliegenden Ende der Straße bewegte sich etwas.
Zunächst glaubte er, einen Reisenden zu erkennen. Dann sah er weitere Gestalten. Sie gingen langsam, ohne Fackeln und ohne miteinander zu sprechen.
„Schließt die Tore“, sagte er.
Der junge Mann lief zur Tür.
„Und die Menschen draußen?“
Der Alte antwortete nicht.
Die Frau drehte sich zu ihm um.
„Wir können sie nicht einfach zurücklassen.“
„Wenn wir warten, kommt niemand von uns mehr hinaus.“
Für einen Augenblick standen sie einander gegenüber. Sie kannten sich seit vielen Jahren. Gemeinsam hatten sie Streitigkeiten geschlichtet, Reisende beschützt und Botschaften zwischen weit entfernten Orten getragen.

Noch nie hatte einer von ihnen eine solche Entscheidung treffen müssen.
Dann nahm die Frau die Karte vom Tisch.
„Wir werden nicht alles retten können“, sagte sie. „Aber wir können verhindern, dass alles verloren geht.“
Sie legte die Karte in eine schmale Truhe. Dazu kamen mehrere versiegelte Schriftrollen und ein kleines, in dunkles Tuch gewickeltes Bündel.
„Was geschieht mit den Aufzeichnungen?“, fragte der Jüngste.
„Sie werden getrennt.“
„Dann kennt niemand mehr die ganze Geschichte.“
„Vielleicht ist das für eine Weile besser.“
Der alte Hüter sah sie lange an.
„Und wenn die Menschen eines Tages Antworten verlangen?“
„Dann müssen sie die Wahrheit wiederfinden.“
Ein schwerer Schlag erschütterte das Tor.
Staub fiel von den Deckenbalken.
Der junge Mann griff nach seinem Schwert.
„Wir haben keine Zeit mehr.“
Die Frau verschloss die Truhe und drückte ihm den Schlüssel in die Hand.
„Du nimmst den östlichen Ausgang. Geh nicht über die Hauptstraße. Und sprich mit niemandem über das, was du trägst.“
„Wohin soll ich gehen?“
Sie zeigte auf einen Punkt der Karte, den sie zuvor mit dem Finger verdeckt hatte.
Er nickte.

Ein zweiter Schlag traf das Tor. Diesmal splitterte Holz.
Die Frau führte ihn zu einer schmalen Tür hinter einem Wandteppich. Dahinter lag eine Treppe, die tief in den Fels hinabführte.
„Werde ich euch wiedersehen?“
Sie wollte ihm antworten.
Doch in diesem Augenblick ertönte draußen ein Schrei.
Der alte Hüter rief nach ihr.
Die Frau legte dem jungen Mann eine Hand auf die Schulter.
„Geh.“
Er stieg die ersten Stufen hinab.
Dann blieb er stehen.
„Was soll ich sagen, wenn mich jemand fragt, warum ich fortgelaufen bin?“
Die Frau sah ihn an.
„Dass du geblieben bist, solange du konntest.“
Sie schloss die Tür.
Der junge Mann hörte den Riegel einrasten. Er wartete noch einen Moment, dann nahm er die Truhe fester unter den Arm und stieg weiter hinab.
Über ihm begann der Kampf.
Als der Morgen kam, stand das Tor der Halle offen.
Der Regen hatte aufgehört.
Auf dem großen Platz lagen zerbrochene Waffen und umgestürzte Wagen. Die Glocke hing noch immer in ihrem Turm, doch niemand läutete sie.
Von den neun Hütern fehlte jede Spur.
In den folgenden Jahren erzählten die Menschen unterschiedliche Geschichten über jene Nacht. Manche

behaupteten, die Hüter seien gefallen. Andere glaubten, sie hätten die Stadt verraten.
Mit der Zeit verschwanden ihre Namen aus den Aufzeichnungen.
Die Kinder, die später auf dem Platz spielten, wussten nichts mehr von der Versammlung in der Halle.
Und niemand erzählte ihnen von dem jungen Mann, der in jener Nacht eine Truhe durch die unterirdischen Gänge getragen hatte.
Doch die Truhe war nicht verloren.
Irgendwo wartete sie darauf, wieder geöffnet zu werden.

Kapitel 1 – Der erste Schritt

Der Morgen begann still.

Feiner Nebel lag über den Feldern und ließ die ersten Sonnenstrahlen zwischen den Gräsern aufleuchten. Rauch stieg aus den Schornsteinen der kleinen Häuser, ein Hahn krähte, und vom Dorfplatz her erklang die alte Glocke. Bald würden die Bewohner zum Brunnen gehen, ihre Werkstätten öffnen und auf den Weiden nach dem Rechten sehen. Niemand hatte einen Grund zu glauben, dass dieser Tag anders verlaufen würde als die vielen zuvor.

Das Dorf lag zwischen sanften Hügeln und einem Wald, dessen mächtige Eichen im Morgenlicht dunkel wirkten. Ein Bach folgte dem Waldrand, ehe er sich zwischen den Wiesen verlor. Wer hier geboren wurde, blieb gewöhnlich auch hier. Die Jahreszeiten bestimmten die Arbeit, und was jenseits der Hügel lag, kannten die meisten nur aus den Liedern der Barden.

In einem Holzhaus am Rand des Dorfes schlug ein Junge die Decke zurück. Er blieb noch einen Augenblick liegen und lauschte dem vertrauten Knacken der Balken. Unten klapperte Geschirr, und der Duft von Brot verriet ihm, dass seine Mutter längst aufgestanden war.

Er schlüpfte in seine Leinenkleidung und trat ans Fenster. Vom oberen Stockwerk aus sah er den Brunnen, die ersten Bewohner auf dem Platz und dahinter die Felder. Doch sein Blick wanderte wie so oft zum Wald.

Zwischen den ersten Bäumen hatte er als Kind gespielt. Tiefer hinein war er nie gegangen. Die Alten erzählten von vergessenen Pfaden und Wanderern, die behaupteten, der

Wald verändere seine Gestalt. Er wusste nicht, ob er ihnen glauben sollte. Dass es hinter den Eichen noch mehr gab als die Welt, die er kannte, daran zweifelte er allerdings nicht.

Ein Klopfen unterbrach seine Gedanken.

„Bist du endlich wach?“, rief seine Mutter. „Das Frühstück wird kalt.“

„Ich komme schon!“

Er griff nach seinen abgetragenen Stiefeln und eilte die Treppe hinunter.

Am Herd stand seine Mutter und füllte warmen Haferbrei in eine Schale. Auf dem Tisch lag frisches Brot, daneben ein kleines Bündel Kräuter aus dem Garten.

„Ich dachte schon, die Sonne geht heute unter, bevor du aufstehst“, sagte sie.

„Dann hätte ich wenigstens das Frühstück nicht verpasst.“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf und stellte ihm die Schale hin. „Iss. Theron wartet draußen auf dich.“

„So früh?“

„Der Sturm hat letzte Nacht den südlichen Weidezaun beschädigt. Wenn die Schafe hinauskommen, müssen die Pfähle wieder stehen.“

Der Junge setzte sich und begann zu essen. Vom Dorfplatz drangen Stimmen und das Hämmern der Schmiede herüber. Er fragte sich, ob die großen Städte hinter den Hügeln ebenso klangen.

„Du schaust schon wieder zum Wald“, bemerkte seine Mutter.

Er senkte den Löffel. „Glaubst du, hinter ihm liegt wirklich all das, wovon die Barden erzählen?“

„Manche Geschichten werden größer, je öfter man sie erzählt.“ Sie schob ihm das Brot näher. „Aber manchmal steckt auch ein Körnchen Wahrheit darin.“

„Du sagst das so, als wüsstest du mehr.“

„Ich weiß, dass du dein Frühstück vergessen wirst, wenn du weiter darüber nachdenkst.“

Er betrachtete die Scheibe Brot in seiner Hand. „Vielleicht erzählt sie mir ja auch eine Geschichte.“

„Dann hoffe ich, dass sie ein gutes Ende hat.“

Er lachte. Seine Mutter setzte sich ihm gegenüber, und sie frühstückten, während das Feuer im Herd knisterte.

Dann öffnete sich die Haustür.

„Bist du fertig?“, rief sein Vater.

Der Junge griff nach seiner Jacke. Seine Mutter strich ihm eine Haarsträhne aus der Stirn.

„Lass ihn nicht die ganze Arbeit allein machen.“

„Ich werde mich bemühen.“

„Das hoffe ich.“

Draußen wartete sein Vater neben einem Holzkarren, auf dem Werkzeug, Seile und neue Zaunpfähle lagen. Sein Gesicht war von Sonne und Wind gegerbt, seine Hände vom Arbeiten rau. Er nickte seinem Sohn zu.

„Komm. Wenn wir uns beeilen, sind wir vor Mittag fertig.“

Sie verließen das Dorf auf dem schmalen Weg zwischen den Feldern. Die Räder des Karrens rumpelten über Steine; hinter ihnen verklangen die Stimmen am Brunnen und das Hämmern aus der Schmiede. Zur einen Seite erstreckten sich Weiden bis an die Hügel, zur anderen begleitete der Wald ihren Weg.

Der Junge blickte zwischen die Eichen. Sonnenlicht fiel auf Farne und Moos, doch an manchen Stellen verschwand es schon wenige Schritte hinter dem Waldrand.

„Wenn du den Wald noch länger anstarrst“, sagte sein Vater, „wird er irgendwann zurückstarren.“

„Vielleicht tut er das längst.“

Sein Vater sah ihn kurz von der Seite an. „Deine Mutter hat recht. Du hörst zu viele Geschichten.“

„Du erzählst doch selbst welche.“

„Das ist etwas anderes.“

„Warum?“

Sein Vater schob den Karren über eine tiefe Rinne im Weg. „Weil ich weiß, welche davon wahr sind.“

Der Junge blieb beinahe stehen. „Welche?“

Ein Lächeln erschien unter dem kurzen Bart seines Vaters, doch er gab keine Antwort.

„Komm. Der Zaun repariert sich nicht durch Fragen.“

„Das war keine Antwort.“

„Dann stell später eine bessere Frage.“

Sie gingen weiter. Sein Vater konnte schweigen, wenn er etwas für sich behalten wollte. Doch heute ließ der Satz den Jungen nicht los: Er wusste, welche Geschichten wahr waren.

An der südlichen Weide zeigte sich, was der Sturm angerichtet hatte. Ein schwerer Ast lag quer über dem Zaun, mehrere Pfähle waren aus dem Boden gerissen, und ein Stück Seil hing lose zwischen den verbliebenen Stützen.

Sein Vater stellte den Karren ab und nahm die Axt. „Bring die neuen Pfähle herüber. Ich kümmere mich um den Ast.“

Der Junge trug zwei Pfähle durch das taufeuchte Gras. Es reichte ihm stellenweise bis an die Knie, und bald waren seine Stiefel dunkel vor Nässe. Neben dem beschädigten Zaun legte er das Holz ab. Als er sich umdrehte, fiel ihm eine schmale Spur auf.

Sie verlief mitten durch das hohe Gras.

Zunächst dachte er an ein Tier. Doch die Halme waren nicht niedergetreten, sondern zu beiden Seiten auseinandergebogen, als hätte sich etwas hindurchgeschoben, ohne den Boden richtig zu berühren. Er ging in die Hocke und folgte der Linie mit den Augen.

Sie kam vom Waldrand.

Und sie endete unmittelbar vor dem Zaun.

„Vater?“

Hinter ihm schlug die Axt gegen Holz.

„Vater, komm bitte her.“

Das Schlagen verstummte. Wenig später trat sein Vater neben ihn.

„Was ist?“

Der Junge zeigte auf die Spur. „Sieh dir das an.“

Sein Vater beugte sich hinunter. Sein Lächeln verschwand. Ohne die Halme zu berühren, folgte er mit zwei Fingern ihrem Verlauf und hob dann den Blick zum Wald.

„Was hat das gemacht?“, fragte der Junge.

„Nichts, worüber du dir Gedanken machen musst.“

„Aber du weißt es?“

Sein Vater antwortete nicht. Er ging zu einem der umgestürzten Pfähle und untersuchte das Loch im Boden. Der Pfahl selbst war beinahe unbeschädigt. Auch die Erde

um das Loch wirkte ungewöhnlich glatt, als wäre das Holz herausgezogen und nicht vom Sturm umgeworfen worden.

Der Junge trat näher. „Das war nicht der Wind.“

Sein Vater richtete sich langsam auf.

Der Junge hatte seinen Vater selbst bei Sturm und verletzten Tieren ruhig erlebt. Jetzt erkannte er etwas Ungewohntes in seinem Gesicht: Vorsicht.

„Hol die übrigen Pfähle“, sagte sein Vater.

„Aber die Spur—“

„Jetzt.“

Der Junge zuckte zusammen. Der Ton ließ keinen Widerspruch zu. Auf dem Weg zum Karren blickte er zurück: Sein Vater beobachtete den Waldrand.

Nicht die beschädigten Pfähle.

Den Wald.

Den restlichen Vormittag arbeiteten sie schweigend. Sie entfernten den Ast, setzten neue Pfähle und spannten die Seile. Immer wieder suchte der Junge die Spur im Gras. Sein Vater arbeitete hastig und legte schließlich einen alten Pfahl genau dorthin, wo sie am Zaun endete.

Der Junge hielt inne.

Als sein Vater den Pfahl mit dem Fuß zurechtrückte, war der Junge sicher: Er wollte die Spur verbergen.

Gegen Mittag wischte sich sein Vater über die Stirn. „Das reicht.“

„Wir wollten die andere Seite auch noch prüfen.“

„Morgen.“

„Heute Morgen hast du gesagt, wir machen alles fertig.“

Sein Vater sammelte das Werkzeug ein. „Pläne ändern sich.“

Er blickte ein letztes Mal zum Waldrand, bevor er die Axt auf den Karren legte.

Auf dem Rückweg lag das Dorf friedlich in der Mittagssonne. Über den Dächern ragte der Glockenturm auf. Doch dem Jungen kam der vertraute Anblick fremd vor.

Sein Vater hatte die Spur erkannt und versucht, sie zu verbergen. Warum?

Kurz vor den ersten Häusern blieb der Mann stehen.

„Geh schon nach Hause."

Der Junge sah ihn an. „Und du?"

„Ich muss mit jemandem sprechen."

„Mit wem?"

Sein Vater nahm die Axt vom Karren. „Mit jemandem, der vielleicht weiß, was letzte Nacht auf unserer Weide war."

„Also war dort wirklich etwas."

Sein Vater hielt inne. Einen Moment lang sahen sie einander an. Dann legte er dem Jungen die Hand auf die Schulter.

„Geh nach Hause."

Er sagte es leiser als zuvor, aber nicht weniger bestimmt.

Der Junge sah seinem Vater nach. Am Brunnen spielten Kinder, vor der Schmiede wurde gearbeitet. Niemand schien zu ahnen, was draußen auf der Weide geschehen war.

Langsam ging der Junge los. Nach wenigen Schritten blieb er stehen.

Noch einmal blickte er zu den unbeweglichen Eichen. Er dachte an die Geschichten der Alten und an die Frage, die er seiner Mutter beim Frühstück gestellt hatte.

Da bewegte sich etwas zwischen den Bäumen.

Es war nur ein Augenblick, kaum mehr als ein dunkler Umriss hinter zwei mächtigen Stämmen. Der Junge kniff die Augen zusammen. Ein heller Schimmer blitzte zwischen den Eichen auf und verschwand wieder.

Er wartete, doch nichts regte sich mehr.

Die Sonne wärmte sein Gesicht, und vom Dorfplatz drang Kinderlachen herüber. Doch der Wald war keine vertraute Grenze mehr.

Zum ersten Mal fragte er sich, ob hinter den Bäumen etwas auf ihn wartete.

Dann wandte er sich um und ging nach Hause.